

Persönlicher Beitrag zur Firmengeschichte

Erinnerungen an die Jahre zwischen 1948 und 1958. Von Marlise Sieber (1942).

Denke ich an den Ort, an dem ich aufgewachsen bin, sehe ich ein grosses Haus an der Weissensteinstrasse in Langendorf mit dem gut sichtbaren, orangeroten Firmenschild „Gärtnerei“ an der Hausfront. Und über dem Verkaufsladen standen in dicken Buchstaben drei Worte: „Blumen, Samen und Gemüse“. Aus biologischen Überlegungen beginne ich mit dem mittleren Begriff.

Samen

Unser häufigster Aufenthaltsort innerhalb des Hauses war die geräumige Küche hinter dem Verkaufsladen. Ein kleines Fenster über dem Kochherd erlaubte mir den Blick zur Ladentür. An sich hatten wir Kinder im Laden nichts zu suchen, es sei denn, es gab etwas für uns zu tun. Das war z.B. das Samenpäckli-Abfüllen, eine sehr exakte und für uns interessante Beschäftigung. Auf den Tablaren an der Wand standen in Reih' und Glied braune Kartonbehälter, angeschrieben mit ihrem Inhalt: „Spinat, Karotten, Erbsen, Bohnen, Petersilie“ etc.

Nachdem man nun bebilderte Samentüten mit dem aktuellen Datum abgestempelt und mit dem Preis versehen hatte, kam mit einem Löffelchen der Inhalt hinein. Dann musste jedes Briefchen gewogen werden. Dazu diente die schöne Tischwaage mit den zwei Hornschalen, welche einer hohlen Hand glichen. In die eine Schale legte man die Samentüte, in die andere kam der passende Gewichtsstein. Dieser war gefertigt aus glänzendem Messing; eingedruckt war die Gewichtsangabe; 3 gr, 5 gr, 10gr.

Waren die Tüten gefüllt und gewogen wurden sie entweder zugeklebt oder mit dem Bostich verschlossen. Voilà! Für mich war das eine wunderbare Beschäftigung, spielerisch wahrgenommen, aber enorm wichtig.

Zum Stichwort Samen gehörte wohl auch das Geschäft mit den Setzlingen im Frühjahr, das sich draussen im Freien abspielte.

Sobald wir richtig zählen und auch noch Blumenkohl von Kohlrabi, Kohl, Kabis und Konsorten unterscheiden konnten, war hier unsere Mithilfe gefragt. Wichtig dabei war zudem, ob die Setzlinge pikiert oder unpikiert verlangt wurden, gab es doch da einen erheblichen Preisunterschied. Waren alle verlangten Setzlinge ordentlich in Zeitungspapier eingewickelt, schickten wir die Kunden vertrauensvoll in den Laden zum Bezahlen (Anmerkung: Wer je einmal selber pikiert hat, erlaubt sich kein Meckern über den Preis eines evtl. sogar mehrmals pikierten Pflänzchens).

Gemüse

Gemüse - das war das weite Land hinter den Treibhäusern mit den beinahe unendlich langen Beeten, die mit allen möglichen Gemüsesorten und jeweils einem grossen Feld von Kartoffeln bepflanzt wurden (natürlich gab es hier auch Blumenbeete für einjährige und mehrjährige Pflanzen und Stauden).

Zur Bewirtschaftung des Landes gab es nebst vielem Handwerkszeug eine etwas eigenwillige Bodenfräse, welche immer wieder für Aufregung sorgte, wenn sie ihren Dienst versagte. Zwei runde Brunnen für die Bewässerung standen verteilt am Wegrand. Dann war da die „Hostett“ mit etlichen Obstbäumen: Kirschen, Äpfel, Birnen, Zwetschgen, Pflümli und Reineclauden.

Oft wurde Gemüse und vor allem Kopfsalat schon vor dem Frühstück (Montag bis Samstag um 6.30 Uhr für alle!) geerntet und in einer Garrette oder in Harassen zum Brunnen vor dem Haus gebracht.

Eine Auswahl an Gemüse und Obst kam jeweils in den Laden, grössere Mengen wurden aber auch in Restaurants und sogar für das Kurhaus auf dem Weissenstein zubereitet und geliefert.

Wichtige Arbeiten standen im Herbst an, wenn das Gemüse eingelagert werden musste. Da wurde z.B. der „Chabishobler“ bestellt, d.h. den ganzen Tag über wurde von allen verfügbaren Händen Kabis geputzt und bereitgestellt; am Feierabend tauchte der begehrte Mann auf und zerkleinerte im handbetriebenen Gerät die Kabisköpfe. Zwei grosse „Standen“, säuberlich gewaschen, wurden von Vater Sieber mit dem frischen Kabis gefüllt. Er kannte die erforderliche Menge Salz, d.h. er salzte gut und mit Augenmass. Etwas später kam dann noch ein Fass mit Rüben hinzu.

Das Einlagern von Gemüsen wie Lauch, Karotten, Kohl, Rotkabis etc. brauchte eine ganz spezielle Vorbereitung: das „Lauben“ im Bergwald! Diese Beschäftigung war beliebt bei uns Kindern! Mit dem Lastwägeli fuhr man in Richtung Berg, rechte einen Nachmittag lang Buchenlaub zusammen und füllte es in Jutesäcke ab. Zuhause waren die „Couchen“ ausgeräumt und mit etwas Erde oder Sand ausgestattet. Dann kamen die Gemüse hinein und wurden mit genügend trockenem Laub zugedeckt. Hölzerne Deckladen sorgten zudem für gute Isolation. So konnte man einen ganzen Winter lang Gemüse „hervorzaubern“.

Die Kartoffelernte war im dunklen hinteren Keller eingebracht, Bohnen und verschiedene Früchte wurden auch gedörst - es gab im Dorf damals eine öffentliche Dörranlage. Für den Eigengebrauch unserer „Grossfamilie“ wurde natürlich auch eingemacht, d.h. sterilisiert. Eine Menge von Erinnerungs-Düften stellt sich in Gedanken bei mir ein...!

Blumen

Eigentlich waren sie zu jener Zeit noch ein Luxus. Das zeigte sich schon in der Schaufensterauslage. Im einen Fenster standen eine, evtl. auch zwei Vasen, vorwiegend mit Nelken, daneben ein Kübel mit „Asparagus plumosus“, dem meistverlangten „Grün“. Zur Sommerzeit stand auch mal etwas Sommerflor dabei. Im anderem Fenster stand je nach Jahreszeit, sozusagen als Muster, eine Topfpflanze: eine Primel, eine Cyclame, eine Cinerarie oder Gloxinie. Wenn der Kunde weitere Auswahl brauchte, wurde er zum Schopf bzw. zu den Treibhäusern gewiesen oder dorthin begleitet. Schnittblumen, welche nicht in unserem Garten kultiviert wurden, kamen wöchentlich per Bahn aus Italien in sogenannten „Nizzakörben“. Die Ankunft der Blumen wurde uns telefonisch von der Bahnstation gemeldet. Handelte es sich nicht um mehrere Körbe, ging es mit dem Anhänger das Dorf hinunter zum Abholen („Unterwegs nid so viel lafere, mir müesse de hüt no liefern!“).

Eine wichtige Rolle spielten die Blumen bei einem Todesfall, so wichtig nämlich, dass mir der Eindruck entstand, um Blumen zu erhalten müsse man zuerst sterben! Blumen brauchte es in grossen Mengen ja auch für den Friedhof, je einmal für die Bepflanzungen im Frühjahr und Sommer und dann für die vielen Gestecke mit Chrysanthemen zu Allerheiligen.

Mein Eindruck wurde etwas korrigiert, wenn der Muttertag vor der Tür stand und wenn ein Verein einen Grossanlass zu feiern hatte. Da gab es Sträusse zu binden für die „Ehrendamen“. Bei Konzerten und andern Anlässen in der Halle war diese ziemlich aufwendig zu dekorieren.

Zu erwähnen ist noch das „Blumenaustragen“, welches wir nicht ungern taten, gab es doch dabei jeweils einen Batzen oder ausnahmsweise gar „es Füzgi“ als Trinkgeld.

Zu unserer Freude – und zur Freude vieler Passanten – blühten im Sommer am Strassenrand rosarote und rote Hagröseli. Der grimmig kalte Februar des Jahres 1956 setzte dem zartduftenden Blumenwunder ein Ende.